

Deutsches Schrifttum

Unabhängige Kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

17. Jahrgang

Nr. 9

September 1925

Johannes R. Becher, der Bolschewist.

Ueber die Verhaftung des Dichters Johannes R. Becher gingen zwei sehr verschiedene Notizen durch die deutschen Zeitungen. Die erste, kurze, lautet:

„Wie wir hören, ist der „Dichter“ Johannes R. Becher, der in letzter Zeit mit Veröffentlichungen revolutionären Inhalts hervorgetreten ist, während seines Urlaubs in Württemberg auf Grund eines telegraphischen Haftbefehls verhaftet worden. Die Festnahme erfolgte auf Grund einer Anweisung des Oberreichsanwalts, der in den Schriften Bechers Vorbereitung zum Hochverrat erblickt. Infrimmiert ist vor allem das kürzlich beschlagnahmte Buch „Der Leichnam auf dem Thron“. Becher wird ferner vorgeworfen, sich wegen Aufreizung zum Klassenhaß und Gotteslästerung strafbar gemacht zu haben.“

Diese Notiz stammt zweifellos aus unliterarischen Kreisen. Dagegen ist die zweite, etwas längere sicherlich „literarischen“ Ursprungs:

„Der Lyriker Johannes R. Becher wurde in Urach (Württemberg) auf Grund eines telephonischen Haftbefehls des Berliner Polizeipräsidenten ohne Angabe von Gründen verhaftet. Den Anlaß zu der Festnahme des Dichters bildet sein letztes Buch „Der Leichnam auf dem Thron“, das auf Verfügung des Oberreichsanwalts vor einigen Tagen beschlagnahmt wurde. Becher erlebte in den letzten Jahren die verschiedensten Schwankungen seiner politischen Ueberzeugung, die Gesinnung, aus der heraus seine letzte Lyrik — mehr herausgeschleuderte Manifeste — entstanden, zeigt ihn als radikalen Anhänger der äußersten Linken. Die Anklage gegen Becher wird wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Aufreizung zum Klassenhaß und Gotteslästerung erhoben werden. Ohne zu dem Inhalt der Becher'schen Lyrik Stellung zu nehmen, kann man doch so viel feststellen, daß seine Wirkung auf die Arbeiterschaft, an die er sich wendet, ganz gering ist; hier dürfte er kaum dem Namen nach bekannt sein. Um eine intensive aufreizende Gewalt über die Menge zu besitzen, dazu sind Bechergedichte viel zu sehr „Literatur“, viel zu wenig Dichtung. Auch der Name des Insel-Verlages, in dem Bechers Werke erscheinen, bürgt für das Niveau seine Dichtung.“ Man wird eine gewisse Verteidigungstendenz in diesen Zeilen nicht verkennen. Jüdischen Ursprungs sind sie wohl kaum, eher buchhändlerischen.

Wenn ich hier nun zu dem Fall Becher Stellung nehme, so liegt da kein persönlicher Grund vor. Allerdings hat mich Becher in einem an mich gerichteten Schreiben nach dem Erscheinen der ersten Auflage meiner „Jüngsten“ im Mai 1921 auf das wüßteste beschimpft, aber ich habe mich, wie die den Abdruck des Briefes im „Deutschen Schrifttum“ begleitenden Zeilen und auch die Neuveröffentlichung im Anhang meines eben erschienenen Buches „Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft“ zeigen, nicht sonderlich darüber aufgeregt. Mit der Karikatur eines schwarzweiß-roten Bierbauchprofessors kommt man mir, der ich schon vor einem Menschenalter nationalsozialistisch gesinnt war und die Halbkreuzspielereien nie mitgemacht habe, nicht bei,

und mit wüßten Schmähungen und falschen Behauptungen tut man eine Arbeit wie meine „Jüngsten“, die unter den schwierigsten Verhältnissen geschaffen und trotzdem das einzige ernstzunehmende Buch über die neueste Literaturentwicklung wurde, nicht ab. Becher war darin als Jude bezeichnet, daher seine Wut, aber wenn ein deutscher Dichter die Juden als das Gehirn der Millionen preist, den des Blutmordes verdächtigen, von seinen Rassegossen nach Amerika geretteten russischen Juden Beilis besingt und Rosa Luxemburg als Madonna hinstellt, so darf er sich darüber nicht wundern, ganz abgesehen davon, daß ich selbstverständlich bei der damals noch bestehenden Redaktion des „Semikürschner“ über ihn wie über alle Verdächtigen angefragt hatte. — Ich war einigermaßen erstaunt, daß ich trotz jenes Handels nun doch das neue Buch Bechers „Der Leichnam auf dem Thron“ zugesandt erhielt, und zwar möglicherweise von Becher selbst, denn es kam aus Württemberg, wo sich Becher aufhielt, und nicht aus Berlin, wo es bei der „Vereinigung internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H.“ (über die wir Deutschen uns orientieren müssen) erschienen ist. Glaubte der Autor vielleicht, daß ein Angriff von mir auf das Buch die Sensation heraufführen könne? Es gibt ja leider jetzt auch deutsche Dichter, die so rechnen.

Das neue Buch von Becher erscheint mit seiner vorletzten Veröffentlichung, dem im Insel-Verlag 1921 erschienenen starken Bande „Um Gott“, gegenüber als starker Rückschritt. Der Dichter ist in den wüßtesten Bolschewismus hineingeraten, und es ist ihm darüber die dichterische Stimmung, die die Gedichte in „Um Gott“ doch sozusagen noch einhüllt, fast vollständig verloren gegangen: er schreit nur noch, und eher im Leitartikel- und politischen Heft- als im dichterischen Stil. Der Band „Der Leichnam auf dem Thron“ zerfällt in die drei Teile: „Roter Marsch“, „Der Leichnam auf dem Thron“ oder „Schlagt dem Krieg den Schädel ein“ und „Die Bombenflieger“. Im ganzen sind, mit einem Einleitungsgebiht, einunddreißig Gedichte da, teilweise in freien Rhythmen, teilweise in den schlotterigen Reimversen, die die expressionistische Entwicklung (eigentlich schon Heine) aufgebracht hat. Das Einleitungsgebiht ist „Liebknecht — Luxemburg — Lenin“ betitelt und weist schon den wüßten Ton auf, der für den ganzen Band mit einigen wenigen Ausnahmestellen bezeichnend ist, auch die Begeisterung für das bolschewistische Rußland. Zum Schluß leuchtet die proletarische Diktatur auf. Leider ist es hier nicht möglich, den ganzen Band Bechers gründlich zu charakterisieren, ich muß mich begnügen, auf einzelne Gedichte aufmerksam zu machen und einzelne Stellen anzuführen. Da ist gleich das zweite Gebiht des 1. Teiles, das mit der Frage „Warum schreibe ich ‚kommunistisch‘?“ beginnt, in dem eine Stelle lautet:

Euch, euch grüßt mein Gebiht:

Lirpigh!

Ludendorff!

Steckt euch die alten Paradesprüche aus.

Ach, sie sind ja noch nicht von den Motten zerfressen.

Bald zieht ja wieder ihr ein

Im deutschen Reichs-Zirkus!

Erfinde ich doch
Eine Salbe für patriotischen Ausschlag,
Und eine
Für Gottes-Krägel . . .
Hurra! Hurra!
Ihr ausgestopften Generäle,
Admiräle,
Minister,
Kaiserlinge!
Preisfleiterer ihr
Auf der patriotischen Esala!
Ihr Clowns im Stahlhelm!
Botans Purzelbaumschläger!
Zu neuen Völkermassakren
Allzeit bereit!"

Diese reinen Schimpfereien (was haben die Botans-anhänger, wenn es denn welche gibt, mit den Weltkriegsgenerälen zu tun?) lehren unzählige Male wieder. Dann wird natürlich die Not der Arbeiter furchtbar übertrieben:

Wir hungern,
Wir frieren.
Wir haften als Tiere
In einem steinernen Wald . . .
Die Herrschenden
Ziehen uns mit dem Messer einen blutigen Scheitel,
Die Reichen spotten unser,
Verschächern uns."

Wie er die Herrschenden die Religion auffassen läßt, zeigt die folgende Stelle:

Man muß gelegentlich wieder mal
Christus aus seinem Grab auftragen.
Wenn er aber nicht so will,
Wie wir wollen,
Der Bursche —
Dann:
Wieder ans Kreuz mit ihm!
Auch die Jungfrau Maria —
Ueberhaupt der ganze
Heiligenrummel . . .
Je mehr, desto besser.
Vor allem versuchen
(Philosophie-Professoren-Hundertschaften
Stehen dazu in Bereitschaft)
Gott mit dem Maschinenzeitalter
In Übereinstimmung zu bringen!"

Als Bolschewist geht er dann auch scharf gegen die herrschende Sozialdemokratie (Severing wird einmal mit Namen genannt) vor, man lese die Gedichte „Roter Novembersturm“ und „Der B. S. P. D. gewidmet“:

„Ein biederer Staatsbürger
Bist nun auch du inzwischen geworden.
Genosse Kadaver:
Zylinderhut,
Glacéhandschuhe,
Auch der Wellenberg deiner Soße
Glättete sich
Im Del deiner Karriere
Zu Bügelfalten.
Reitest jeden Tag
Deinen Plumpsack spazieren im Tiergarten.
Hoffmüht
Elegant herum beim demokratischen
Präsidententee.
Nur diese verrückte Arbeiterfaust da,
die sich immer noch herausschreckt
Verräterisch
Aus dem Ärmel deines schnittigen Smokings —
Zu peinlich!"

Ich mache noch auf die Gedichte „An Rußland“, „Den Hamburger Kämpfern“, „Die Wahltschlacht“, „Im Parlamentsstall“, „Vater unser“ (Parodie), „Erster Mai“, „Nun wendet noch einmal zurück euer Antlitz“ (mit dem „Choral der Revolution“, trotz allem das wertvollste, weil großzügigste), „An diese Zeit“ (mit dem „elastisch wippend die Front abschreitenden Präsidenten“), das Gedicht auf Liebknecht („Einer aber stand in Deutschland aufrecht“), das auf die „flötenden“ Pazifisten, das Kriegskrüppelgedicht, die „Hymne auf das Sachverständigen-Gutachten“, „So schmeckt die Welt“, „Die Bombenflieger landen in Edgewood“ und den zum Schluß abgedruckten „Roten Fahnen-

eid“, liebartig, aufmerksam, um den Gehalt einigermaßen zu umreißen:

„Frontkämpfer auf! Die Faust gerecht! Wir schwören rot:
Sieg oder Tod! —
Wir schwören: beim Blut der Brüder, das zur Erde rinnt —
Wir schwören: am Riesenstrom der Tränen, die vergossen sind —
Frontkämpfer auf! Die Faust gerecht! Wir schwören rot:
Sieg oder Tod!
Dem großen Klassen-Krieg sind wir geweiht.
Wir sind der Sturmsturm einer Neuen Zeit!"

So perorierten auch einst die Sozialdemokraten. Was dabei herausgekommen ist, wissen wir jetzt. Sollten von den Kommunisten für das Volksganze mehr zu erwarten sein? Meiner Ansicht nach würde die bolschewistische Revolution in Deutschland nur eines mit Sicherheit bringen: die Ausrottung aller gutartigen und anständigen Elemente des deutschen Volkes und die Juden Herrschaft — wie in Rußland.

Aber müßten Fanatikern, wie Johannes Becher einen ist, geht das nicht ein. Sie sehen nicht und wollen nicht sehen, daß der Weltkrieg zulezt vom internationalen Judentum heraufgeschworen wurde, daß auch an den schwierigen Verhältnissen nach dem Kriege dieses zu einem guten Teil schuld ist, daß die schlechten Elemente unter den Herrschenden und Reichen alle irgendwie mit ihm verbunden sind, daß im deutschen Bürgertum die anständigen Elemente, die den Arbeitern ihr Recht geben wollen, nie gefehlt haben, daß die zukünftige Volksgemeinschaft, die die gesunden sozialen Verhältnisse schafft, nur auf völkischem und wahrhaft religiösem Boden, nie durch die Revolution, die die schlechtesten Elemente nach oben bringt, zu begründen ist. Wir vernünftigen Deutschen wollen nicht schreien, wir wollen arbeiten. In dem Dichter Becher steht ja nun wohl der Drang zum Schreien. Ich lehne ihn nicht ohne weiteres ab, ich kann mir ihn literaturgeschichtlich etwa vom jungen Schiller her und formal über Spitteler und Walt Whitman recht wohl erklären. Aber mit ihm gehen kann ich selbstverständlich nicht, zumal ich in dem neuen Gedichtbande auch nur die Entwicklung zum Schlechteren sehe. Becher ist Entartung. A. B.

Die Hoesle-Tragödie.

Unter diesem ergreifenden Titel geht durch die Juden-, judengenössischen und auch wohl Zentrumsblätter augenblicklich der folgende Aufsatz, der so ziemlich die Höhe in der zurzeit wie noch nie „blühenden“ jüdischen Verdummung des deutschen Volkes bezeichnen dürfte:

„Das traurigste Kapitel des sogenannten Barmat-Standals stellt zweifellos das Schicksal des ehemaligen Reichspostministers Dr. Hoesle dar. In den ersten vier Monaten dieses Jahres stand fast die gesamte deutsche Öffentlichkeit unter dem Eindruck des Feldzuges, den die Rechtspresse gegen die angeblich aufgedeckte „Korruption“ zu führen vorgab, der sich aber inzwischen als ein raffiniertes politisches Manöver größten Stils herausgestellt hat, bei dem karrierelüsterne Gerichtsassessoren Hand in Hand mit politischen Hochstaplern arbeiteten. Allerdings hat der zunächst rätselhafte Tod des früheren Reichspostministers Dr. Hoesle bereits einen gewaltigen Umschwung in unserer öffentlichen Meinung hervorgerufen. Der vom preußischen Landtag eingesetzte Untersuchungsausschuß hat in wochenlangen Arbeiten unter der objektiven Leitung eines deutschen nationalen Vorsitzenden geradezu haarscharf die Dinge an den Tag gebracht, die auf den Geist und die Methoden der beteiligten Justizbeamten — Staatsanwälte, Untersuchungsrichter, Gerichtsarzte — ein äußerst bedenkliches Licht werfen. Einstimmig fällt der Ausschuß ein Urteil, das für die Schuldigen an dem im Gefängnislazarett von Hoesle erlittenen Martyrium geradezu vernichtend ist.

Obwohl die Presse über die Sitzungen dieses Ausschusses fortlaufend berichtet hat, soweit seine Feststellungen

nicht für die politische Tendenz eines großen Teils der Presse gar zu unbequem waren, so ist es für die breite Öffentlichkeit bisher unmöglich gewesen, ein zusammenfassendes Bild von dem Fall Hoesle zu gewinnen. In jedem anderen Kulturlande würde ein Ereignis wie der Tod Hoesles und seine Begleitumstände monatelang Tagesgespräch sein. Die deutsche öffentliche Meinung scheint sich dagegen überraschend schnell mit dem aufgedeckten Skandal abgefunden zu haben. Es ist deshalb sehr nützlich, daß endlich eine zusammenfassende Schrift von Victor Schiff: „Die Hoesle-Tragödie. Geschichte eines Justizmordes“ erschienen ist, die, von den politischen und wirtschaftlichen Ursprüngen bzw. Vorwänden der Barmat-Affäre ausgehend, den ganzen tragischen Fall Hoesle an der Hand der stenographischen Protokolle des Untersuchungsausschusses schildert. Diese Darstellung liest sich zuweilen wie ein Kriminalroman und doch beruht sie fast ausschließlich auf authentisch-amtlichem Material. Dennoch trägt sie den deutlichen Charakter einer Kampfschrift, was vielleicht schon dadurch zu erklären ist, daß ihr Verfasser, Victor Schiff, ein Sozialdemokrat (natürlich Jude. Die Red.) ist. Er hat als Untertitel seiner „Hoesle-Tragödie“ die Worte gewählt: „Geschichte eines Justizmordes“. Dieser Ausdruck geht zu weit — und doch wird sogar derjenige Leser, der ohne politische Voreingenommenheit und nur als Mensch die Fülle von Tatsachen, die in den 160 Seiten dieses Buches enthalten sind, auf sich hat wirken lassen, zu dem Ergebnis kommen müssen, daß es so mit unseren Justizuständen nicht mehr weiter gehen kann, ohne daß die Ehre des deutschen Volkes auf das ernsthafteste bedroht wird.

Noch ist die Frage, ob die Barmats wirklich schuldig sind, nicht geklärt. An zuständigen Berliner Stellen wird auf Anfragen immer wieder geantwortet, daß der Generalstaatsanwalt beim Kammergericht noch immer prüfe, ob das gesammelte Material zur Erhebung einer Anklage ausreiche. Daraus geht schon hervor, daß die Behauptungen, mit denen zu Anfang dieses Jahres weite Kreise der Öffentlichkeit in eine wahre Panikstimmung versetzt wurden, zumindest sehr stark übertrieben waren. Aber an diesen Behauptungen ist ein Menschenleben, das nicht nur für seine Familie wertvoll war, zugrunde gegangen, obwohl die Untersuchung seines Falles durch den Ausschuß inzwischen gezeigt hat, daß gerade bei ihm von einer subjektiven Schuld nicht die Rede sein konnte. Das Buch Schiffs hat sich weder die Rehabilitierung der Barmats noch die Reinwaschung Hoesles zum Ziele gesetzt, sondern nur die Anklageerhebung gegen die, die in irgend einer Weise den Tod des früheren Zentrumsministers mitverschuldet haben. Insbesondere wäre es Pflicht aller derjenigen, die sich einst durch den Antikorruptionsfeldzug in ihren politischen Handlungen haben beeinflussen lassen, und die auf bloße Anschuldigungen hin Dr. Hoesle für korrupt erklärten, ihr Urteil an der Hand dieses Buches einer Nachprüfung zu unterziehen.“

Da wir die wichtigsten Stellen hervorgehoben haben, können wir auf eine Kritik des raffiniert-jüdischen Aufsatzes verzichten. Wir fügen aber noch zwei aufklärende Zeitungsnotizen bei. F. C. Holz schreibt im „Friedericus“, 3. August-Ausgabe:

„Der Reichspostminister a. D. Hoesle ist vor Beendigung des gegen ihn schwebenden Verfahrens aus dem Leben geschieden. Man soll dem Toten seinen Frieden lassen. Das Wort gilt aber für alle Teile. Die barmatfreundliche Presse hat dieses Wort nicht beachtet. Sie bemüht sich nach Kräften, aus dem Verstorbenen ein Opfer der Klassenjustiz, einen Märtyrer zu machen.“

Deshalb sei zur Steuer der Wahrheit folgendes zum Fall Hoesle nachgetragen:

Hoesle stammt aus kleinen Verhältnissen. Weder er, noch seine ebenfalls aus einfachen Verhältnissen stammende Gattin besaßen Vermögen. Weder seine Tätigkeit als Ver-

bandsbeamter, noch als Postminister brachten so viel ein, um Vermögen zu erwerben.

Trotzdem konnte Minister Hoesle in Otterbach (Pfalz) ein Haus kaufen und es mit 14 000 M. bar bezahlen.

Trotzdem konnte er seinem Geburtsort Otterbach das Angebot machen, die neu einzurichtende elektrische Lichtanlage, deren Kosten auf ungefähr 100 000 M. veranschlagt wurden, zu finanzieren.

Trotzdem konnte er seinem Schwager in Ludwigshafen am Rhein ein Haus kaufen und ihm ein Geschäft darin einrichten.

Trotzdem war er bereit, das Haus seines Schwiegervaters abreißen und dafür ein zweistöckiges Haus erbauen zu lassen. Die Pläne waren fertig, als der Barmat-Skandal begann.

Es ist nicht meine Aufgabe, das Für und Wider und das Wenn und Aber in diesen Geschäften des Ministers Hoesle, der zudem noch eine Villa in Berlin-Nichterfelde erwarb, zu erwägen.

Aber ich finde, daß die Leute, die dem Verstorbenen eine Märtyrerkrone winden wollen, sehr vorsichtig sein sollten.“ Und die „Meßener Warte“ berichtet in einer ihrer letzten Nummern: „Die Barmat-Tragikomödie ist durch die Anzeige Barmats in der „Frankfurter Ztg.“, worin die in Strafuntersuchung wegen mit Zuchthaus bedrohter Verbrechen stehenden edlen Brüder Barmat Kommissionen u. En gros-Vertretungen für das Ausland übernehmen wollen, in eine neue interessante Phase getreten. Die gleiche Anzeige finden wir auch Sonntag in dem größten Teil der holländischen Zeitungen. Das Geschäft kann also wieder beginnen. Ja... Gerechtigkeit war immer blind. Die armen Barmaten dürften nun bald wohl endlich gänzlich amnestiert und belohnt werden.“ Allerdings hat die holländische Regierung die von Julius Barmat nachgesuchte Einreiseerlaubnis in Holland verweigert.

Neue Bücher

Joen Kruse: Der dritte Bismarck. Roman (K. Wachholtz, Verlag, Neumünster). Joen Kruse, ein Landsmann (aus Ruhwintel bei Bornhövede in Holstein, 1865 geb.) wurde mir durch sein nicht allzu umfangreiches Stützenbuch „Schwarzbroteser, holsteinische Geschichten und Gestalten“, das im Jahre 1900 erschien, bekannt, und ich nahm ihn daraufhin in meine „Deutsche Dichtung der Gegenwart“, ja sogar in meine „Geschichte der deutschen Literatur“ auf, obgleich ich sonst bei neuauftauchenden Talenten das zweite oder sogar das dritte Buch abzuwarten pflege. Nicht lange vor dem Kriege lernte ich Kruse, der Redakteur in Hamburg geworden war, dann auch persönlich kennen — und sprach ihm mein Bedauern aus, daß er nichts Dichterisches mehr geschaffen habe. Nun, man weiß ja, wie schlecht sich Journalistische und dichterische Tätigkeit vertragen. In dem von Jakob Bödewadt 1920 herausgegebenen niederdeutschen Dichterbuch „Zwischen zwei Meeren“ fand ich darauf eine Anzahl hoch- und niederdeutscher Gedichte Kruses, die mich erfreuten — und nun ist auf einmal auch ein Roman da, wahrhaftig, ein Roman von 425 Seiten! Wir „jaulen“ Schleswig-Holsteiner (kein geringerer als Heinrich von Treitschke nannte uns so) leisten zuletzt doch immer, was wir sollen. Der Roman Kruses ist ein ausgesprochener Zeitroman, ein Versuch, über die gegenwärtige böse Zeit wegzukommen und wegzuhelfen, und er ist ohne Zweifel einer der besten seiner Art. Nebenbei bemerkt, es ist mir ein Zeichen dafür, daß wir Deutschen noch lange nicht „erledigt“ sind, daß schon eine ganze Reihe tüchtiger Romane, die mit hohem Ernst an die Rettungsfrage herangehen, entstanden — ich verweise nur auf die hier im Schrifttum besprochenen „Bei den Fugelsheimern“ von Georg Büna, Robert Hohlbaums „Zukunft“, Traugott Tamms „Die beiden Nationen“ und „Haus Thormalen“, Max Dreyers „Die Siedler von Hohenmoor“ und „Das Gymnasium von St. Jürgen“, Rudolf Herzogs „Wieland der Schmied“, Hans von Salkwedels „Malkabäus Stern“, Emil Ertils „Karthago“, Hugo von Waldener-Hart „Wertstudent und Burischenband“, Bernhard Voigts „Du meine Heimat Deutschland“, Kurt Engelbrechts „Der Deutschlandsucher“. Man soll nicht ablassen, alle diese Werke zu verbreiten. — Joen Kruses Roman erinnert am meisten an Dreyers „Die Siedler von Hohenmoor“, aber er ist nicht davon abhängig, ist ganz holsteinisch. Drei Weltkriegskameraden, ein adeliger Offizier, ein Schriftsteller und ein Gärtner, leisten auf dem wald- und moorreichen Vorwerk

Appelboorn eines ostholsteinischen Gutes Kulturarbeit, vor allem als Obstbauer, und es gelingt ihnen, die Jungbauern eines benachbarten Dorfes an sich heranzuziehen, eine Art Volksgemeinschaft mit ihnen zu bilden. Das regt die sozialistischen und kommunistischen Arbeiter benachbarter Fabriken auf, zumal ein älterer Freund der drei Kameraden bei einer politischen Versammlung Bolt und Böbel kontrastiert, und es kommt zu einem Angriff auf die Siedlung, bei der der eine Führer der Kommunisten, ein wüster Kerl mit polnischem Namen, umkommt, während der andere, holsteinischen Ursprungs, befehrt wird. Das ist, wenn man von dem Verhältnis des Adligen unter den Siedlern zu einem benachbarten Gutsbesitzer und seiner Schwester absieht, die ganze Geschichte des Romans. Aber er ist trotzdem außerordentlich inhaltsreich, da er in das intimste Naturleben des schönen Ostholstein — und in alle Probleme unserer Zeit einführt. Der ältere Freund der drei, Dr. Abel, ist nämlich eine bedeutende geistige Potenz, und so hören die Diskussionen über alle möglichen Zeitfragen nicht auf. Schade, daß ich hier nicht ausgiebig zitieren kann! Kruse läßt jede Anschauung zu ihrem Recht kommen: „Nun will der Ozean derer, die ihr Volkstum verloren oder nie eins befaßen haben, nun will das graue, farblose Gesindel der Entarteten und Urlosen uns an das Leben“; „man darf doch wohl den Kommunismus nicht ohne weiteres mit dem Bolschewismus in einen Topf werfen... denn im tiefsten Grunde beruht der Kommunismus doch auf dem Glauben seiner Anhänger, daß andere Organisationsformen nicht in der Lage wären, ein dem Wert des einzelnen Menschen als sittlicher Persönlichkeit entsprechendes Dasein zu ermöglichen“, „sie (die Sozialdemokratie) hat jetzt aufs kläglichste verlagert, als sie ihre Schaffenskraft beweisen sollte; wie konnte es anders sein! Sie war ja nichts als der Schatten der kapitalistisch-internationalen Unternehmerschicht“ — das sind so einige der Äußerungen seiner Personen. Das Heil erwartet er selber wohl wie Dr. Abel von einem dritten föderalistischen Bismarck: An dem ersten hat er allerlei auszusetzen wie auch am Preukentum (da kommt der Holsteiner durch), der zweite, ein sozialdemokratischer Jüngling, ist nicht zur Entwicklung gekommen. Ich hätte zu diesen Dingen viel zu sagen, da ich, obgleich auch Holsteiner, über Bismarck und Preußen anders denke. Aber der Raum reicht diesmal nicht. Jedenfalls ist Kruses Buch äußerst anregend und durch seine Menschen- und Ortsgestaltung auch dichterisch wertvoll.

Emil Herfurth: Der Streber und andere Erzählungen. (Nationale Verlagsgesellschaft Weimar, G. m. b. H.) Die deutsche Kurzgeschichte hat, obwohl es viele gute gibt, noch nicht ihren Meister wie Bret Harte oder Maupassant — Ferdinand von Saars letzte Erzählungsbände, die an Maupassants Lebenswerk erinnern, sind doch zu herb und trübe. Vor einigen Jahren las ich nun „Die blaue Mauritius und andere Humoresken“ von dem damaligen Weimarer Oberlehrer Dr. Emil Herfurth und sagte mir: „Donnerwetter, das kann was werden! Der jetzt erschienene neue Erzählungsband Herfurths, der einige der älteren Erzählungen wieder aufnimmt, zeigt auch einen Fortschritt: Da ist z. B. die Geschichte eines Studienrats, der ein Doppelleben als braver Schulmeister und Kommunist führt, die psychologisch zu vollkommener Glaubwürdigkeit gediehen ist, da sind auch einige Sachen mit eigenartiger Lebensauffassung und sehr feinen Stimmungen. Über 5 Erzählungen um ganze 60 Seiten — ich hatte einen Band mit mindestens 1½ Duzend und 300 Seiten erwartet. Nun, halten wir die Hoffnung aufrecht, daß Herfurth, trotzdem er jetzt Staatsrat und Mitglied des Thüringer Landtags ist, doch so viel Muße für seine Poesie behalten wird, daß er uns wenigstens den einen schönen dicken Band noch schenkt. Die Kurzgeschichte hat unbedingt noch eine Zukunft in Deutschland, die gut deutsche — die jüdische, die beispielsweise jetzt auch Schnitzler pflegt, ist mir zu raffiniert.

Der Brunnen (Quickborn-Verlag zu Hamburg) ist eine neue Erzählungsbücherei, von der beinahe schon ein Duzend Bände hervorgetreten sind. Ich bin ein großer Freund der Reclamischen Universalbibliothek und der anderen billigen Bibliotheken, aber natürlich habe ich nichts dagegen, daß auch besser ausgestattete Bände wie diese neuen herauskommen, und im besonderen begrüße ich die Festlegung auf die Erzählung; denn dieser, soweit sie gut ist, muß man vor allem die weiteste Verbreitung wünschen. Die Auswahl der Bände ist sehr geistig: Zeitlich am weitesten zurück liegt E. T. A. Hoffmanns „Meister Martin der Rüter und seine Gefellen“, dann folgen W. Hauffs Märchen „Das kalte Herz“ und „Der falsche Prinz“, darauf Eduard Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag“, Theodor Storms „Pole Pappenspüler“ und „Bölzer Balch“ und Gottfried Kellers „Die drei gerechten Kammerer“ und „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“. Keine eigentliche Erzählung ist Friedrich Heinecks „Meine Abenteuer als Werber gegen Napoleon“, die Robert

Walter neu herausgegeben hat. Von lebenden Autoren treten Max Dreger mit „Altertschwach“ Friede S. Kraze mit „Das wahre Gesicht“ und Robert Walter mit „Der Krippenschnitt“ hinzu. Nun warten wir zunächst auf die niederbayerischen Autoren, zumal der Quickborn-Verlag ein wesentlich plattdeutscher ist: Reuters „Abenteuer des Inspektor Brackig“, „Meine Vaterstadt Stavenhagen“, „Mecklenbörgische Urgeschichte“, Brindmanns „Höger up“ und kleinere Erzählungen, Klaus Groths „Detlef“ und „Trina“ (die freilich noch nicht frei sind) werden vortrefflich in den Rahmen dieser Erzählungsbücherei passen. A. B.

Aus Zeitschriften und Zeitungen

Deutschland, das Land der Juden. Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten hat in Worms und Köln a. Rhein eine Tagung abgehalten, zu der auch der Staatspräsident von Hessen, Ulrich, erschienen war. Aus seiner Rede interessieren nur einige Sätze. Er sagte u. a.

„Die Gründung des Bundes war eine Folge der nach dem Kriege wiedererstandenen maßlosen antisemitischen Bewegung. Als diese Gefahr für die deutsche Judenheit entstanden war, war der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten eine Notwendigkeit, wollte man nicht durch die Wehrlosigkeit der jüdischen Gemeinschaft neue Gefahren für diese hervorrufen. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist die Geschichte des Menschengeschlechts, von der Barbarei zur Zivilisation. Früher herrschte bei uns Barbarei, dann genossen die Juden Duldung und schließlich Gleichberechtigung. Die Kreise, die den antisemitischen Fehern folgen, werden immer kleiner und einflußloser. Ich bin Ihrer Einladung von Herzen gern gefolgt.“

(Herr Ulrich täuscht sich, der Antisemitismus wird immer mehr deutsche Volksfrage. Aber die Sozialdemokratie wird in absehbarer Zeit erledigt sein).

Katholische Irreführung. In einer örtlichen Zeitung steht: Am Mittwoch, den 16. September, abends 8 Uhr, findet in der katholischen Pfarrkirche ein religionswissenschaftlicher Vortrag statt. Prof. Pieper S. T. spricht über das Thema: „Völkischer oder biblischer Gott.“ Ob es möglich ist, dem Rufe: Zurück zu den Göttern der Vorfahren! zu folgen, ob wir den biblischen Gott zu unrecht verehren, auf diese Fragen wird der Vortrag antworten. Jedermann ist willkommen. (Die Katholiken sollten mit dem Schwindel, daß die Völkischen zum Wobansglauben zurück wollten, endlich aufhören.)

Kürzere Mitteilungen

Am 12. Oktober ist der hundertjährige Geburtstag Konrad Ferdinand Meyers. Karl Buße, der ihn als „Maskenträger“ bezeichnete, „der nicht zeigen will, wie kompliziert und schwächlich er ist“, und Franz Ferdinand Baumgarten haben seine dichterische Bedeutung herabzubringen gestrebt, aber es ist ihnen vorbei gelungen. Gewiß ist Meyer ausgesprochener Kulturpoet, aber die starken deutsch-schweizerischen Unterlagen fehlen nicht. Er wird seine Lebenskraft noch sehr lange beweisen.

Julde Kurz, die 72jährige, läßt ihre Gesammelten Werke in 6 Bänden soeben bei Georg Müller in München erscheinen.

J. C. Heer gestorben. Aus Zürich meldete der Draht: Der Schriftsteller Jakob Chr. Heer ist am Donnerstag, den 20. August, nach längerem Herzleiden hier gestorben. Er hat gute Schweizerromane verfaßt.

Wilhelm Rohde hat einen neuen großen, nationalen Roman vollendet, der unter dem Titel: „Die Burg im Osten, das Schicksal einer Ritterschaft“. Ende Oktober erscheint. Er schildert Glanz und Untergang des deutschen Ritterordens bis zur Schlacht von Tannenberg. Bestellungen nehmen Buchhandlungen entgegen.

Bestimmungswechsel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Wie die „United Press“ von zuständiger Seite erfährt, ist die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und die Norddeutsche Druckerei der Verlags-A.-G. Berlin aus dem Besitze der Buch- und Zellstoffgewerbe, Hugo Stinnes, G. m. b. H., in die Hand eines Konjunktums übergegangen, das unter Führung des bekannten Papierindustriellen Salinger und Dr. August Webers die Zeitung in der bisherigen Richtung fortzuführen gedenkt. (Salinger ist natürlich Jude. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ ist ja gewiß nie „unser Blatt“ gewesen, aber eine bestimmte „Anabhängigkeit“ hatte sie doch noch.)